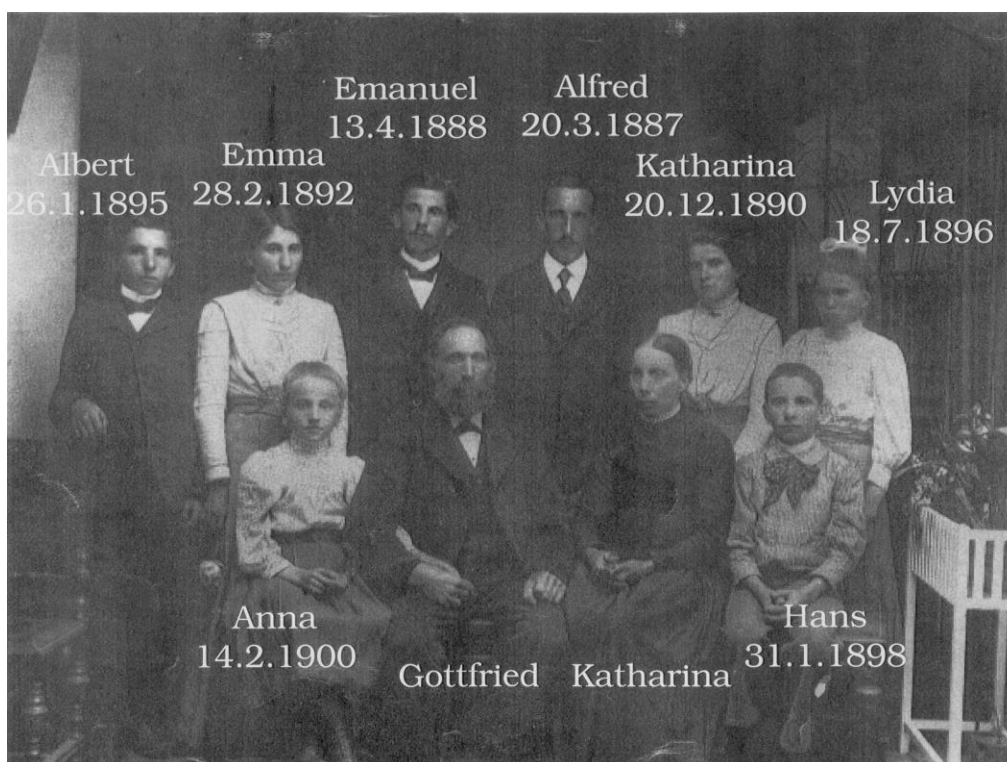


Ausreise der Familie von Siebenthal 1904 in den Thurgau

Maria Frick, 2004



Im hoch- und abgelegenen Turbachtal bei Gstaad existierte seit Jahrhunderten ein Schwefelbad, und unser Urahn **Johann von Siebenthal**, wurde **Badhans** genannt, weil er auch einstmals Wirt in diesem wohl etwas dubiosen Bädli war. Im grossen Saanenbuch heisst es, dass dort „verbotener Weinausschank, Schlägereien und dgl.“ betrieben wurden. Was dergleichen“ im Klartext hiess, bleibt der Phantasie des Lesers überlassen...

Badhans war ein vielseitiger Bursche. Zur militärischen Inspektion musste er nach Thun. Als der angebrüllte Hasliberger den kontrollierenden Hauptmann mit „Herr Offizier“ anredete und dieser noch mehr brüllte: „Wer bin ich? Wie heiss ich?“ da wandte Badhans, der daneben stand, seine Bauchrednerkunst an, und man hörte, als ob es von anderswo herkäme: „Säg du emu nume Schishund“.- „Wer hät das gseit?“ schrie der rasende

Hauptmann und rannte die ganze Reihe auf und ab, ohne fündig zu werden.

Badhans brachte eine Frau ins Oberland, von der er rühmte, dass sie nur einen einzigen Fehler habe, und der bessere mit jedem Tag: Sie war erst siebzehnjährig. Sie wurde Mutter von zehn Kindern, von fünf Söhnen und fünf Töchtern - unter ihnen als neuntes Kind **Gottfried von Siebenthal**, im Oberland bekannt unter dem Namen **Badhans Gottfried**.



Badhans Gottfried von Siebenthal, hier auf dem Bild von 1883 als ca. 25-jähriger junger Mann.

Er kam auf der fast 2000 Meter hohen Turnelsalp zur Welt. Es war im August und also auch dort oben nicht allzu kalt, und es regnete, so dass Badhans nicht zimperlich den Neugeborenen zum Baden kurzerhand unter die Dachtraufe hielt.

Schon als sieben- und acht-Jähriger musste Gottfried sein Leben verdienen. In Saanen bei seinem Grossvater musste er die Ziegen hüten und dabei „Buschle“ (Wedele) machen. Der Grossvater versprach ihm einen Rappen pro Büscheli und im Herbst erhielt er 63 (nicht etwa 65) Rappen Lohn. Die 63 Rappen waren der Grundstock eines Vermögens, das dereinst allen Söhnen und Töchtern eine stattliche Startposition, auch ganze Bauernhöfe, bieten sollte.

Seine Freude am Sparen brachte es auch mit sich, dass er später bei seinen vielen Fahrten ins Oberland nie den Schnellzug benützte, der zwei Franken Zuschlag kostete. „Was ich mit Hocken verdienen kann, lasse ich mir nicht entgehen.“

26-jährig, mit ein paar Kühen im Stall, richtete er seine Augen auf das stattliche Reichenbachhaus auf der Sonnenseite des Tales, wo es das **Käthi** gab. Käthis Brüder waren ob dem armen Schlucker gar nicht erbaut. Aber Gottfried sagte: „Übers Gräbli inhi muess si“ (über den Graben zwischen Sonnen- und Schatten-Talseite). Käthi selber, schon 28, sah sich bereits als alte Jungfer und brachte die Ausrede vor, es habe es „uf em Herz“, worauf Gottfried nach Château-d'Oex rannte und für drei Franken eine Flasche Herzmedizin kaufte. Und als er fragte, ob die Medizin geholfen habe, da „konnte ich ja“, wie sie sagte, „nicht lügen“ und musste zugeben, die Medizin habe geholfen. Aber noch wirksamer als die Medizin war wohl, dass sie schon in der Schule den zwei Jahre jüngeren, mageren und finsternen Buben gern hatte.

So heirateten sie denn; Gottfried musste für das Hochzeitsessen 70 Franken bezahlen, weil von den Reichenbachbrüdern so viel „gsuffe“ worden war.

Katharina von Siebenthal-Reichenbach war 1856 geboren worden. Als sie im Januar 1871 zum Unterricht ins Pfarrhaus nach Saanen kam, sagte der Pfarrer seinen Konfirmanden, an diesem Tage müssten sie ohne die Bibel auskommen. Es gehe nun darum, dass man den im Deutsch-Französischen Krieg geschlagenen Bourbaki-Soldaten, die da halb verhungert und zerlumpt auch ins Saanenland wankten, Essen und Trinken austeile. Auch Käthi Reichenbach stand am Strassenrand, goss warme Suppe in verbeulte Gamellen, und bis ins hohe Alter berichtete sie mit Grausen, wie die ebenfalls hungernden Pferde einander die Schwänze zu fressen suchten.

Nach saanenländischer Tradition ging sie nach der Konfirmation, um Französisch zu lernen, zu einer Tante nach Vevey. Diese erzählte auch von dem Krieg, den die Deutschen damals gegen Napoleon III. führten. 1871 habe im belagerten Paris eine tote Ratte einen ganzen Franken gekostet. - Die Tante lehrte Käthi aber auch Nähen und Schneidern, so gut, dass das heimgekehrte Fräulein Reichenbach im Turbachtal als Handarbeitslehrerin wirken konnte - bis zu ihrer Heirat, mit der dann das Nomadenleben der Bergbäuerin begann.

Immer wieder zügeln, mit Sack und Pack und Kind und Kegel. Stundenlange Alpaufzüge, nach dem Bimi, dem Zwitzeregg, zur Alp Lécherette am Col du Pillon, von wo Vater Gottfried ein Kind auf den Friedhof im Etivaz tragen musste, zum En Cray, wo wieder eines nach Rossinière hinunterzutragen war.

Die Alpaufzüge - ein Kind auf dem Arm, das nächste unter der Schürze und eines an der Schürze - gar nichts hatten diese Wanderungen mit den folkloristischen Alpaufzügen zur Unterhaltung der Touristen zu tun. Am Ziel kein Ausruhen. Die Wandtablare vom Mäusedreck reinigen, Milchgeschirre fegen, Bettsäcke mit Stroh füllen, nicht zu viel, nicht zu wenig! Die Kleinen ins Bett bringen, sie beruhigen und mit ihnen beten. Wenn der Papa mit dem Muli den Käse nach Vifis (Vevey) brachte. übernahm die Mutter das Käsen zu allen übrigen Pflichten hinzu.

Doch manchmal gab es auch für sie geruhsame Stunden, auf einem Stein an der Sonne zu sitzen mit einer Näharbeit, während die Kleinen aus Dreck Kühe formten. Kamen jedoch Touristen daher, packte die Mutter ihre vor Schmutz starrenden Kinder und, um sich nicht ihretwegen schämen zu müssen, sperrte sie sie kurzerhand in den Geissenstall, um dann gastfreundlich den Fremden eine Tasse Milch zu offerieren.

Dann aber, 1900, nach der Geburt Annas, des zehnten Kindes, stellte der Augenarzt in Thun die schreckliche Diagnose: vollständige Blindheit sei zu erwarten. Meine Mutter, Katharina, damals zehnjährig, hat mir erzählt, wie da alle, vom grössten bis zum kleinsten Kind, in der Stube auf den Knien um ein Wunder beteten; aber es geschah keines. Oder doch? Es war erstaunlich, wie geduldig und tapfer ihre Mutter die Erblindung in ihrem begnadeten Glauben zu tragen vermochte.

Da das oberländische Nomadenleben für Käthi nicht mehr möglich war, suchte Gottfried im Unterland einen Gwärb zu kaufen. Die erblindende Frau wäre gern etwa in Château d'Oex, ein wenig in der Nähe, geblieben. Er wurde aber im Thurgau fündig, auf dem Klingenberg. Das war 1904, vor hundert Jahren. Und noch gleichen Tags wurde der Kauf in Steckborn amtlich beurkundet. Damit war die Entscheidung besiegelt, die für uns alle, die wir Badhans' Gottfrieds Nachfahren sind, Schicksal bedeutete, Schicksal mit unabsehbaren Konsequenzen.

Schon anderntags war der entschlossene Bauer wieder auf dem Heimweg. In Spiez traf er mit seinem Freund Ruedi Wehren, dem ersten Redaktor des „Saanen-Anzeigers“, zusammen. „Wo kommst denn du her?“- ..Ach, ich habe da im Thurgau ein Gwärbli gekauft.“- „So schnell? Vor wenigen Tagen hast du noch nichts davon gewusst; hast du wenigstens einen Gewährsmann bei dir gehabt?“-„Ja“, sagte unser Grossvater, den da oben!“- „Dann ist's ja gut“, habe der Freund geantwortet.

Züglete mit Herdengeläute

Gedrückt und wortkarg sass der Bauer Johann Gottfried auf seinem Fuhrwerk, während seine Frau Luise Katharina neben ihm von Zeit zu Zeit die nassen Augen trocknete, die Augen, von denen der Arzt in Thun eben festgestellt hatte: "Es tut mir leid, aber es ist nichts, gar nichts zu machen, das Augenlicht wird erlöschen."

Die Frau, die Mutter von acht Kindern, von denen das jüngste in der Wiege lag und das älteste 14 zählte. Ja, wenn er wie damals bei der Verlobung hätte eine Flasche Herzmedizin holen können, er wäre noch viel weiter als nur nach Château-d'Oex gelaufen!

In jener Nacht wurde nur im untern Tel des fröhlich bemalten hochbeinigen Doppelbettes friedlich geschlafen. Der Mann fragte sich: "Wie in aller Welt soll es nun weitergehen? Eine blinde Frau und eine Schar kleiner Kinder, nein, Bergbauer kannst du nicht mehr bleiben. Für nächstes Jahr hat nun auch noch Kobi Bettler, der Küher, gekündigt, weil es unghürig sei auf dem "Bimi", ein weiteres Mal wolle er dies nicht erleben. Ha, unghürig, mit dem würde er wohl fertig werden, wenn er z'Berg gehen könnte, aber eben, die blinde Frau. Es gibt keinen andern Weg, wir müssen ins Unterland!"

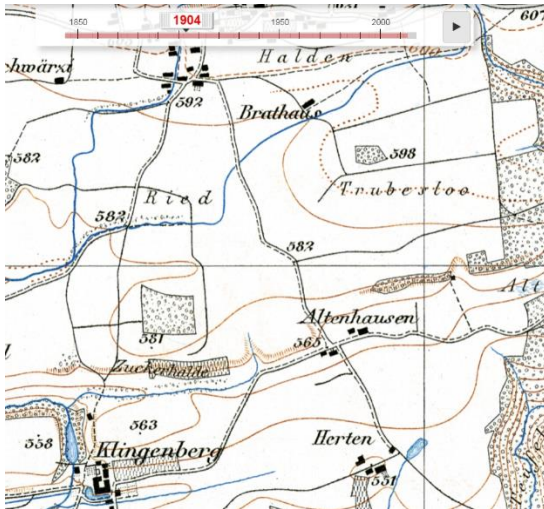
Im November war es dann, als die Bissner und Turbacher verhandelten, dass Badhans Gottfried ins Unterland gefahren sei, um sich ein Gut zu suchen. "Eh min Gott im Himmel, das arm Kathi, wettigs Gschtürm schtellt Badhans Gottfried umhi an."

Unterdessen fuhr dieser seinem Ziel entgegen. Bei einem kleinen Bahnhof mit der grossen Bezeichnung "Müllheim-Wigoltingen" verliess er den Zug. Missmutig liess er den Blick über die ebene Thurgauer Landschaft schweifen. Nein, so im Loch beehrte er denn doch nicht zu sein. Aber zuerst einmal lenkte er seine Schritte zu dem behäbigen Landgasthof, der "Wartegg".

Der Serviertochter bestellte er zunächst einmal ein heisses Gaffi und fragte, wo der Klingenberg sei. Aber diese starrte ihn verständnislos an und holte den Wirt: Es sei einer da, der welewäg französisch rede, emel sie verschtönd kein Wort. Der Wirt jedoch merkte bald, dass dies kein Welscher, sondern ein Berner-Oberländer war. Er brachte ihm eigenhändig den Kaffee. So, ins Schloss Klingenberg wolle er? Nein, eben nicht ins Schloss, da müsse ein "Gwärb" zu kaufen sein, der so heisse. Also dann Altheuuse, ja, jetzt wisse er Bescheid, dort, jener Mann in der Ecke, das sei der Nachtwächter Schmid von Homburg, der Gemeinde, zu der diese Bauert gehöre, der werde ihm den Weg auf den Klingenberg grad zeigen.

Der Weg auf die Höhe war lang genug, dass der Nachtwächter dem aufmerksam lauschenden und knappe Fragen stellenden Fremden die Verhältnisse genau schildern konnte. Ja, die jetzigen Besitzer seien auch rechte Leute, andersgläubig zwar und erst noch Stündeler, wenn er wisse, was das sei. "Stündeler bin ich selber, und wenn sie von der rechten Sorte sind, dann sind sie mir lang recht." Als aber der Einheimische sagte: "Und

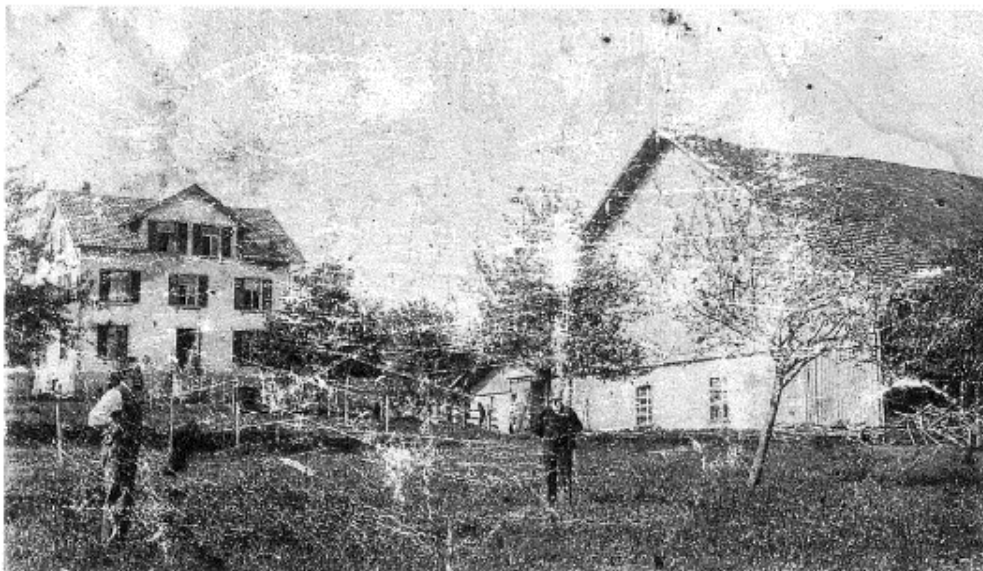
das ist das Land, das dazu gehört", da wusste der Bergbauer auch schon, dass dies seine neue Heimat werde; wemgleich die Berge, die da von ferne zu sehen waren, nicht mehr Wildhorn, Gummfluh und Rüblihorn, sondern Säntis, Churfirnen und Tödi hiessen.



Die Kartenausschnitte damals...

... und heute

Der neue Wohnsitz im Thurgau auf einer alten Aufnahme vom 1. April 1904: Der Hof im Klingenberg.



der Hof in einer Aufnahme von 1904

Die Bäuerin, die ihn freundlichst begrüßte, meinte, von ihr aus könne er lieber heute schon als erst morgen das Ganze übernehmen, und dieser merkwürdige Interessent sagte: "Und von mir aus kann man heute schon verschreiben." Und tatsächlich wurde auch gleichentags noch das Pferd eingespant, um in Steckborn den Handel zu bereinigen. Hatte der Bauer tags zuvor vom Zug aus aufmerksam die vorübergleitende Landschaft betrachtet, so hatte er auf dem Heimweg keinen Blick mehr dafür. Er, der in seiner Jugend noch in der Hütte den Mist den steilen Hang hinaufgetragen hatte und am Abend für 20 Hütten einen Taglohn von einem Franken erhielt, rechnete nun aus: «Der Hubel, die Fuhri, das Bimi, die La Laite, die Jacquirarde, das sollte doch alles zusammen einen rechten Betrag geben, und wenn die Bank auch noch hilft, sollte es gehen. Den Scheidbach aber, den will ich vorläufig behalten, und wenn es uns gar nicht gefällt, dann können wir immer noch wieder ins Oberland zurück.

In Spiez stieg Ruedi Wehren, der vertraute Freund zu. "Wo kommst denn Du her, Gottfried?" fragte er erstaunt. "Oh, ich habe da gestern in der Ostschweiz ein Heimet gekauft", gab dieser gelassen zurück. "So plötzlich?" staunte der Freund, "vor wenigen Tagen hast Du doch davon noch nichts gewusst" und, fügte er besorgt hinzu, "hast Du wenigstens einen Vertrauensmann bei Dir gehabt?" "Ja, ich habe einen bei mir gehabt, den besten, den es gibt" und blickte zum Himmel.

Ungeduldig wartete anderntags die Kinderschar, dass der müde Vater endlich erwachen und erzählen sollte, und gutgelaunt tat er dies denn auch. "Bürschli, im nächsten Sommer werdet ihr Kirschen essen, dass euch allen die Bäuche platzen werden," worauf ein gewaltiger Jubel ausbrach. Nur die Minter seufzte: "So weit, so schrecklich weit weg, warum kann es nicht Rougemont oder Chateau-d'Oex sein?"

"Steh auf hohem Bergesrücken, schau hinab ins stille Tal ..." sangen am letzten Schultag, begleitet von Lehrer Reichenbachs Geige, die Bissen-Schüler dem Alfred, den Manuel, der Emma und der Käthi, und in der Rütli-Kapelle wurde gar zweistöckig Abschied gefeiert. Gab es im oberen Stock eine Pause zwischen "Ich bin durch die Welt gegangen" und "So nimm denn meine Hände", so hörte man die im untern Stockwerk singen: "Ihr Berge lebt wohl, lebt wohl, lebt wohohohol."

Tante Luise und Vetter Sami holten für die letzten paar Tage die Schwester und sechs ihrer Kinder aufs Neueret, damit das "Mannevolch afe" den Hausrat nach Zweisimmen schaffen könne. Und seltsam, nicht die einzigartige Schönheit des Alpenkranzes prägte sich unauslöschlich von diesem Aufenthalt im Gedächtnis der Kinder ein, sondern nur die makellos weisse Holztreppe, auf die man sich kaum zu treten getraute.

Am 30. März 1904 fuhr Vetter Manuel vom Schönried morgens um vier Uhr im wilden Schneegestöber mit der Mutter und den kleineren Kindern nach Zweisimmen, um den ersten Zug zu erreichen. Denn an der Montreux-Ober-

land-Bahn arbeiteten immer noch die schwarzhaarigen Söhne des Südens, die im Sommer vorher beim Vanel den zwei kleinen braunbezoepften Mädchen, die die Geissen hätten ins Welsche bringen sollen, einen solchen Schrecken eingejagt hatten.

Es war wohl gut, dass es ein trüber Tag war, so fiel der Abschied, der für die Mutter ein Abschied für immer war, doch leichter. In Spiez und in Bern standen hilfreiche Menschen, die von diesem Auszug vernommen hatten, bereit, halfen umsteigen, brachten z'Imbiss und gaben Grüsse auf für den Sami Zumbrunnen aus Zweisimmen, der auch da draussen, in Bornhausen, wohnen sollte.

In Olten gab es warme Mehlsuppe im Bahnhofbuffet, aber nicht für den Vater. Mit drohend gefalteten Augenbrauen entrüstete sich der hochgewachsene bärtige Mann bei den Bahnangestellten, man habe ihm versprochen, dass die zwei Bahnwagen mit dem Vieh gleichentags im Thurgau ankommen würden, und jetzt habe man sie doch abgehängt. "Ja, weil wir jetzt halt Ende Monat so viel andere Ware zu transportieren haben; aber morgen bekommt Ihr Eure Kühe dann schon." - "Nicht morgen, heute will ich sie haben!" schrie Badhans Gottfried, worauf sie die beiden Wagen murrend wieder anhängten. In Zürich wiederholte sich dieselbe Szene.

Bereits schritt der Kondukteur dem Zug entlang: "Winterthur, Frauenfeld, Weinfeld, Romanshorn, einsteigen und Türen schliessen", und noch war kein Vater zu sehen. Hans-Jaggi, der Prediger, hatte alle Mühe, die verängstigte Frau und die Kinder zu trösten. Da, im letzten Moment, stürzte er triumphierend herein. «Han is doch no bhauptet, hät das öppis brucht." Bis zum Stationsvorstand von Zürich habe er gemusst. "Guter Mann," hatten sie gesagt, "das ist ein Personenzug und kein Güterzug, Euer Vieh werdet Ihr um 7 Uhr in Müllheim in Empfang nehmen können." - "Und ich will mein Vieh um 5 Uhr in Müllheim haben, mit demselben Zug, mit dem wir ankommen und wie wir es abgemacht haben. Um 5 Uhr sind die andern dort, um mir zu helfen, die Tiere müssen endlich in einen Stall, sie sind schon lange genug unterwegs." Und wiederum wurden die zwei Wagen unter kräftigen Flüchen über den verdamnten Berner Grind wieder angehängt.

Auf dem sonst so verschlafenen Statiönchen war nun ein mächtiger Betrieb. Hilfreiche Hände luden auf; zuoberst thronte der Sekretär mit den leeren Geldschubladen. Die Mutter und die Kleinen wurden vom Fuhrmann abgeholt. Das Katheli und Hansi kamen zu den Trabers; dort kamen sie zum ersten Male selbstgebackenes Bauernbrot, und weil Jümpferli ein wenig schnäderfrässig war, fand es, daheim im Gstaad habe man nie so schwarzes Brot gehabt, obwohl es zugeben musste, dass es "chüschtig" sei.

Dann aber sahen die müden und verschüchterten Kinder mit Entsetzen, wie der Bauer mit einem Gewehr daherrannte. Will er uns wohl gleich erschiessen? Schliesslich hatte die Grossmutter daheim im Turbachtal oft genug vom Burenkrieg in Afrika erzählt. Doch plötzlich tönte es: "Sie chömed, sie chömed, me gehört d'Glogge."

Und tatsächlich bewegte sich auf dem Seerücken im Thurgauer Land ein Alpaufzug mit Simmentaler Fleckvieh. Die Bauern hatten das Geläute entdeckt und bestanden darauf, es den Kühen umzuhängen, wenngleich der Oberländer fand, das wäre jetzt nicht unbedingt nötig gewesen. Und so mischten sich denn in das friedliche Herdengeläute die Willkommensschüsse für die neuen Bauern in der neuen Heimat.

Freilich, öfters schüttelten in der Folge die Thurgauer Bauern ihre Köpfe über die merkwürdige und ungewohnte Art des Oberländers, im Unterland zu bauern. — Aber am Feierabend, wenn er mit seinen Buben auf der steinernen Treppe vor dem Hause sass, um mit ihnen — so wie im Bergland gewohnt — eins zu juzen, da schüttelten die Thurgauer nicht mehr missbilligend ihre Häupter, sondern nickten anerkennend.



der Betrieb damals und heute

Nicht leicht wurde das Einleben der „Andersgläubigen“ - wie sie von den katholischen Homburgern genannt wurden. Siebenthals Weidewirtschaft (die Kühe auch nachts draussen zu lassen) wurde spöttisch belächelt. Heute hört man, dass diese Viehhaltung einzig richtig und allgemein üblich sei.

Die heranwachsenden Töchter mussten bei den Nachbarinnen Rat suchen für die Pflege des Gemüsegartens, für das Obstdörren, Brot backen, die Verwertung des Assekuranzfleisches etc., und die Kleinen hatten es mit ihrer Berner Oberländersprache in der Schule nicht leicht. Was wurden sie ausgelacht, wenn sie „Blistift“ statt „Bleistift“ sagten und „zähe“ statt „zäh“ (für 10). Der Zwang zur Züglerei hatte aufgehört; doch sesshaft wurde der ans Nomadenleben gewöhnte Gottfried nicht. Nach sechs Jahren kaufte er das repräsentative Schlössli bei Frauenfeld, das dem Namen „von Siebenthal“ zu Unrecht und gegen seinen Willen Adelsglanz zu verleihen schien.

In Frauenfeld lernte er den Erzieher Fritz Wartenweiler kennen, der damals auf dem Algissergut ein Bauern-Volksbildungsheim errichtete. Zur Beschaffung der Kühe bat er den Schlösslibauern um Rat. Der nahm ihn mit zum Viehmarkt in Saanen und vermittelte ihm nicht nur wertvolle Tiere,

sondern auch die Bekanntschaft des Turbacher Lehrers Ernst Frautschi, der Wartenweilers bester Freund und Gründer des damals landesweiten „Vereins für Schweizerische Volksbildungsheime“ wurde.

Jahrzehnte später war mein Bruder, Gerhard Frick, für kurze Zeit Lehrer an Wartenweilers späterem Volksbildungsheim auf dem aargauischen Herzberg. Dort hörte er erstaunt, mit welcher Ehrerbietung der bekannte Pädagoge vor den Zöglingen von seinem Grossvater sprach. Der müsse einen besonderen Blick gehabt haben für das, was gut ist. Er habe ihn mit dem Freund seines Lebens zusammengebracht. Dabei hätte er ja nur Kühe beurteilen müssen. Auch das habe er mit kaum glaublicher Bestimmtheit und Promptheit getan. „Die nehmen wir und diese, aber jene nicht“; mit solcher Entschiedenheit, sei da so rasch gewählt worden, dass er, Wartenweiler, gefragt habe: „Wie können Sie die Tiere so schnell beurteilen?“ Der Viehhändler sagte: „Ich luege si a.“

Auch im Schössli hielt es Gottfried von Siebenthal nicht lange aus. Die Kantonsschüler verleideten ihm diesen Besitz, indem sie ständig durch das Gras stampften, und der Apotheker Viktor Schilt trug dazu bei, indem er dem Bauern vorschreiben wollte, wie er die Gülle auszuführen habe. Das veranlasste den Verkauf der Liegenschaft, deren späterer Besitzer für Millionenbeträge Bauland verkaufen konnte.

Bei all seiner Sparsamkeit war unser Grossvater doch nicht geldgierig. Meine Schwester Lydia, sein ältestes Grosskind, erinnert sich, wie jeweils Bauern zu ihm kamen, um eine Kuh zu kaufen und dann bekümmert sagten, sie hätten zu wenig Geld. „Nimm sie“, habe der Grossvater dann gesagt, „chasch mer zale, wenn's häsch“. Er habe nicht einmal den Namen des Schuldners aufgeschrieben.

Wenn er auf den Viehkauf ins Oberland ging, habe er einige Hunderternoten eingepackt, und dazu noch 50 Rappen für einen Teller Suppe unterwegs.

Die nächste Heimstätte war Gündelhart, wo drei Wochen nach dem Einzug die Maul- und Klauenseuche ausbrach. Der Verkäufer des Hofes hatte verheimlicht, dass er kurz zuvor einen Seuchenfall gehabt hatte. Grossvater hielt die Schlachtung nicht aus. Er flüchtete aufs Ofechüschtli. 28-mal zuckte er zusammen, bei jedem Schuss, der wieder und wieder eine seiner Kühe traf.

1922 übergab er den Hof seinen Söhnen Alfred und Albert, und der einstige Schössligutsherr zog in ein kleines Tagelöhnergütlein in Huben bei Frauenfeld Als 1925 sein Schwiegersohn Theodor Frick, der Mann seiner Tochter Katharina, 43-jährig starb, kam er tröstlich mit einigen Kühen zur jungen Witwe und ihren drei kleinen Kindern ins Frauenfelder Langdorf, wo er wenige Jahre zuvor der jungen Familie ein Haus gekauft hatte — gar nicht zur Freude des nun toten Schwiegersohns, ein altes Bauernhaus, mit vorerst leerstehendem und damit sinnlos gewordenem Stall und windiger Scheune. Aber eben dieses Haus mit seinen drei Wohnungen und dem doch auch vermietbaren Stall erwies sich dann als überlebenswichtig für die halbverwaiste Familie.

1926, ein Jahr nach Theodor Frick, starb auch er. Zur Zeit seines Todes habe er 12 seiner Kühe bei Bauern, deren Namen nun niemand mehr wusste, am Futter gehabt. Keiner meldete sich. Aber neun Jahre danach kam ein Bauer zur Grossmutter Käthi und brachte ihr 500 Franken. Denn das Gewissen, sagte er, plage ihn. Und sogar noch etwa dreissig Jahre später wurde Sohn Albert an das Sterbebett eines Bauern gerufen, der nicht sterben wollte, bevor den Siebenthals die geschuldeten 900 Franken zurückbezahlt wären.

Grossmutter Käthi blieb in Frauenfeld-Langdorf bei ihrer gleichnamigen Tochter, der Witwe von Theodor Frick, meiner Mutter. Und während diese als Putzfrau die Fliesen der grossen Kantonalbank-Halle oder anderswo den Boden auf den Knien fegte, hütete die Blinde uns, den zweijährigen Gerhard und mich, die vierjährige Maria. Natürlich konnte sie nicht helfen, als dem kleinen Buben von der obern Laube ein Hammer auf den Kopf fiel und er blutüberströmt dastand, bis ihm endlich eine Nachbarin ein Pflaster auf den Kopf klebte. Ebenso hilflos musste die gute Grossmutter ein anderes Mal von einer Nachbarin hören: „Isch das ihres Maiteli, wo do uf em Bahngleis Blüemli abrupft?“

Obwohl das Vermögen der Grossmutter, das ein Anwalt verwaltete, immer noch ganz beträchtlich war, teilte sie unsern Haushalt in seiner ganzen Armut, gönnte sich nur das kleinste Fläschlein Zellerbalsam für 95 Rappen, und nur vor Weihnachten erlaubte sie sich eine grössere Ausgabe, indem sie für jedes ihrer Grosskinder, deren Zahl bald einmal auf 36 anstieg, ein Geschenklein kaufen liess.

Täglich, sobald wir lesen konnten, musste ihr ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen werden. Dabei war der Bub ganz treu; er wollte sogar den 119. Psalm an einem Stück vorlesen, was die Grossmutter aber nicht durchhielt. Auch mir verweigerte sie sich, wenn ich bettelte, aus dem „Evangelischen Botschafter“ die wunderschöne wahre Liebesgeschichte vortragen zu dürfen. „S'isch drum ging alles nume ersinnet“, seufzte sie, „lis mir doch lieber en Psalm.“

Ganz schlimm muss es gewesen sein, als der älteste Sohn in grosser Notlage kam und um Geld bat. Sie konnte ihm nicht helfen, hatte keinen Zugang zu ihrem Vermögen. Weinend sah ich den Onkel gehen und weinend blieb seine blinde Mutter in der Stube zurück. Ich glaube, es war ihr ernst, wenn sie schliesslich an jedem Jahresende beklagte, dass sie immer noch da sei. Der Wunsch, endlich sterben zu dürfen, wurde ihr 1938 erfüllt.

Auf Katharina und Gottfried von Siebenthal-Reichenbach muss in dieser Erzählung noch manchmal zurückgekommen werden; denn es gehört sich nun, dass ihre Kinder, die dritte Generation unserer Siebenthalfamilie, der Reihe nach vorgestellt werden:

Alfred von Siebenthal, Badhans' Gottfrieds Alfred, war der Älteste. Als solcher musste er früh schon Verantwortung übernehmen. Vierjährig war er, und sein Bruder Manuel erst drei, als die beiden beschlossen, vom Etivaz aus zu den Grosseltern im Turbach zu gehen. Die Mutter suchte sie in grosser Angst; die Strasse war mit einer Mauer gesäumt, durch deren grosse Lücken man in die Schlucht sehen konnte. Auf dieser Strasse mussten ihre Buben sein. Da kamen sie ihr entgegen und Alfred sagte, er habe gedacht: „Mir wei umchere, d'Schtärne chäme ja scho". Als 13-14-Jähriger hörte er, es war auf dem Bimi, ein Kind um Hilfe rufen. Er bewaffnete sich mit einem Prügel und fand den kleinen Bruder Albert von einem Steinbock mit dem Gehörn an die Felswand gepresst. Die Aufbietung aller Kraft und der Prügel schlugen den Steinbock in die Flucht.

Später wusste sich Alfred nicht mehr so gut zu helfen. Er heiratete eine Frau, Marta Frei, die dem Schwiegervater Gottfried nicht gefiel. Sie war ihm bei weitem nicht sparsam genug. Aber sie gebar neun Kinder: Martha, Gottfried, Margrit, Dorli, Mineli, Willi, Anna, Walter und Rosalie.

Und wie viele Bauern in der Krisenzeit fallierte Vater Alfred wegen einer Bürgschaft, die er gutmütig übernommen hatte. Den schönen ererbten Hof liess er sich von einem frommen „Freund", der schön Harmonium spielte, für einen Spottpreis abkaufen. Auf dem kargen Gütchen, das ihm verblieb, erlitt er durch den Hufschlag eines Pferdes eine Hirnverletzung. Er starb an der Hirnoperation, und da es keine Sozialhilfe gab, wurde die ganze Familie auseinandergerissen, die Kinder da und dort mehr oder weniger freundlich aufgenommen oder verdingt, heimatlos. Das aber wollte Mutter Marta nicht auf die Dauer hinnehmen. Tapfer und tüchtig suchte sie, den verstreuten Kindern wieder ein Heim zu verschaffen. Als Haushälterin fand sie in dem verwitweten kinderlosen Jakob Keller den Mann, der sie heiratete und bereit war, neun Kindern Vater zu werden und diesen Heimatlosen eine Heimat zu bieten.

Die Zugehörigkeit zur „Evangelischen Gemeinschaft" (heute EMK), wurde für den zweiten Sohn zur Herausforderung: **Emanuel von Siebenthal** fühlte sich zum Prediger berufen. Wie üblich, musste er, um ein Praktikum absolvieren zu können, einen amtierenden Prediger suchen, um von ihm dem Predigerseminar empfohlen zu werden. Vielleicht hatte dieser Prediger eine grosse Familie und einen kleinen Lohn, so dass er übers Kostgeld hinaus einen Sack Kartoffeln, eine Speckseite und eine Zaine Äpfel verlangte. Worauf Papa sagte: „So nicht!" Emanuel wurde Diakon (heute etwa Sozialarbeiter).

Während des Ersten Weltkriegs arbeitete er als Pädagoge im Schwarzacherhof, einer Erziehungsanstalt für schwierige Burschen in der Nähe von Heidelberg. Für die damalige Zeit wandte er bereits erstaunlich moderne Methoden an. Er behandelte die Zöglinge nicht mit tyrannischer Strenge, sondern suchte ihr Vertrauen zu gewinnen. Er teilte mit ihnen seine Vorzugsration - Kaffee und Wurst zum Zvieri - und er las mit ihnen den Anzeiger von Saanen, damit sie, im kriegführenden Deutschland, eine politisch neutrale Stimme vernahmen.

Am 26. September 1916 - ein Datum, das noch in Erinnerung ist - ging Manuel mit den Burschen Kartoffeln graben. Drei von ihnen waren eben erst angekommen und waren bereits zur Flucht entschlossen. Die Gelegenheit dazu schien günstig, da der Kartoffelacker nahe bei einem grossen Walde lag. Sie rannten davon, Manuel pflichtbewusst ihnen nach. Da habe einer der Burschen einen Karst geworfen, der Manuel am Genick traf. Es war Totschlag, nicht Mord. Sie schleppten ihn mit dem Gesicht nach unten in den Wald und flohen. Da Krieg war, hatte Papa die grösste Mühe, um wenigstens für ihn allein eine Einreiseerlaubnis nach Deutschland zu erwirken. Er musste dann vor der Beerdigung noch das Gesicht seines Sohnes von der Ackererde reinigen. Er besuchte die drei Burschen, die bereits in Mannheim im Gefängnis sassen. Zwei waren trotzig und unzugänglich. Doch einer habe bitterlich geweint. Die Losung jenes Tages habe gelautet: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen.“

Als drittes Kind kam 1890 die erste Tochter, **Katharina** (nachmals Frick-von Siebenthal), meine Mutter. Das genaue Datum ihrer Geburt war ihr nicht bekannt. Papa hatte bis zum 21. Dezember keine Zeit, zum Zivilstandsamt zu gehen, und um nicht wegen Vernachlässigung der Meldepflicht beschuldigt zu werden, erklärte er den 20. Dezember als Käthis Geburtstag.

Sie hat die Umtriebe des Nomadenlebens noch nachhaltig mitgemacht. Sie hat auf einer Alp in aller Unschuld zwischen Knechten im Viererbett geschlafen, und das ohne Schaden zu nehmen.

Im Frauenfelder Schlössli war sie ein hübsches junges Mädchen, und es war vielleicht nicht blosser Zufall, dass der von Herrenberg über Stuttgart und Strassburg nach Frauenfeld gewalzte Buchbinder Theodor Frick gerade sie um das Glas kuhwarmer Milch bat, das ihm der Arzt zur täglichen Kur befohlen hatte.

Nach seinem frühen Tode hielt Mutter Käthi den Haushalt für die Grossmutter Käthi und die drei Kinder, Lydia, Maria und Gerhard beispielhaft tapfer über Wasser mit Flickern und Plätten schwerer Militäruniformen, mit Stellvertretungen für bettlägerige Schwestern und mit Putzen.

Sie konnte recht undiplomatisch sein. Was sie für wahr hielt, sagte sie unverblümt und rücksichtslos „gredi use“. Sie starb mit 99 Jahren.

Wieselflink, ein Vorbild handarbeitlicher Tüchtigkeit, **Emma** (nachmals Zumbrunnen-von Siebenthal) war wohl schon als Kind Papas Liebling. Er konnte sich auf sie verlassen. Und als er in einem strengen und langen Bergwinter sich erinnerte, dass in der Jacquiarde noch Heu in einem Stafel vorhanden sei, da schickte er sie, die neunjährige Emma und den 11jährigen Manuel, und die beiden gingen gehorsam mit dem Jungvieh in die lawinentoste Bergeinsamkeit, wo sie in 14 Tagen nur einen einzigen Menschen sahen. Sie waren froh, ihn fragen zu können, wie spät es sei.

Auf dem Klingenberg erkrankte Emma, vierzehnjährig, an Kinderlähmung. Der Arzt kam per Velo jeden zweiten Tag von Müllheim und verschrieb Meersalzbäder, die das 15-jährige Käthi in einem Waschzuber in der Küche zuzubereiten hatte. Nach einem Jahr vollständiger Lähmung, in welchem sie keine Fliege vom Gesicht verscheuchen konnte, wurde sie wieder gesund; zurück blieben eine leichte Fusslähmung und viele Schmerzen. Als Frau von Werner Zumbrunnen war sie in Bornhausen, dann im Hungersbühl mit ganzer Seele Bäuerin, nähte aber daneben auf dem Handnähmaschineli ungezählte Kinderkleidli für den Missionsbazar der Methodistenkirche. Ihre Kinder, Walter, Hanni, Werner, Albert und auch die dazugekommene Ruth hatten das Privileg, die ganze Methodisten-Sonntagsschule jedes Jahr zu einem Kindertag in den waldumkränzten Hungersbühl einladen zu dürfen. Onkel Werner mähte die grosse Wiese, auf der dann die Ringelreigen und Ballspiele stattfinden konnten und der über und über mit Willisauer Ringli besteckte Fritz Burger gefangen und geplündert werden durfte.

Auf der Alp En Cray wurde **Lydia** von Siebenthal geboren. Als sie auch auf das stärkste Treichelgeläute, dicht vor ihren Ohren, nicht reagierte, wussten die Eltern, dass sie taub war - auch stumm, wie sich noch herausstellten sollte.

Auf Drängen des Müllheimer Pfarrers wurde sie, siebenjährig von ihrem siebzehnjährigen Bruder Alfred mit dem Fuhrwerk nach der Taubstummenanstalt Wilhelmsdorf im Schwäbischen gebracht. Ihres Heimwehs wegen musste sie schon nach einem Jahr zurückgeholt werden. Aber in diesem einen Jahr hatte sie Schreiben und von den Lippen Ablesen gelernt. Es zeigte sich, dass sie durchaus lernfähig war und einen hellwachen Geist besass. Sah sie eine junge schwangere Frau, machte sie, unendlich zärtlich, die Gebärde des Wiegens und zeigte damit, sie habe gesehen, dass da ein Kindlein komme. Ihr grosses Glück war, dass sie ihr Leben bis zu seinem Ende in der Familie ihrer jüngsten Schwester, Anna, der Frau von Ernst Keller, verbringen durfte, wo sie sich gern nach bestem Vermögen nützlich machte.

Ihre ganz besonderen Lieblinge waren die Hühner. Als der Fuchs einmal einbrach, konnte sie es fast nicht verkraften.

In ihrer letzten Lebensnacht fiel sie aus dem Bett, und als der junge Bauer Ernst sie wieder ins Bett legte und zudeckte, da schaute sie ihm nach, und sie, die ein ganzes Leben lang in ewiger Stille gelebt hatte, sagte ihrem Neffen klar und deutlich: „Danke!“ Am andern Tag war sie dort, wo die

Ohren der Tauben, wie es in der damaligen Tageslosung hiess, „alsbald aufgetan" werden.

Albert von Siebenthal kam 1896 zur Welt. Von ihm sind, abgesehen von der erwähnten Bedrohung durch einen Steinbock, keine kindlichen Erlebnisse in meiner Erinnerung, wohl weil er, zurückhaltend und bedachtsam, wenig erzählte. Er konnte sich auf dem zunächst mit Alfred zusammen geerbten Hof in Gündelhart halten, einen Neubau wagen und die Krise überstehen. Weit und schön zeigte sich sein Land auf dem sanft gewölbten Seerücken. Aber da kam der Zweite Weltkrieg; die deutschen Dächer jenseits des Untersees schienen bedrohlich nahe an diese schöne Heimat heranzureichen, von der es hiess, dass sie wie das ganze Gebiet ennet der Thur im Falle eines deutschen Einmarschs kampflos preisgegeben würde.

Albert hatte, zusammen mit seiner Frau, Marie, geborene Krebs, vier Söhne, Eduard, Hans, Paul und Ernst, von denen der Ältteste damals 17-jährig war. Mit grimmiger Empörung über den „Dreckkerl Hitler" rückte ihr Vater zur Generalmobilmachung ein. Mein Bruder sah ihn an jenem Tage, so aufgebracht, wie er ihn noch nie gesehen hatte. Denn er kam auf dem Weg zur Kaserne Frauenfeld bei seiner Schwester Käthi vorbei, um auch ihr Adieu zu sagen.- Tröstlich war es dann aber, dass seine kleine Frau mit der grossen Stimme den ganzen Betrieb mit sicherer Hand leitete, wobei sie die Jungen zu Höchstleistungen antrieb.

Jahrzehnte später sah der Zwitzeregg-Senn einen älteren Mann langsam heransteigen, immer wieder stehen bleibend und umherschauend. Der Senn merkte: Der hat eine Beziehung zu diesem Berg. Sie begegneten einander und Albert erzählte, dass er als achtjähriger Statterbub hier, auf dem Zwitzeregg, gelebt habe. So ist es: sie mögen noch so lange im Thurgau, in Kanada oder in Australien gewesen sein. Ihre Wurzeln ziehen sie immer wieder ins Saanenland zurück.

Hans von Siebenthal, 1898 geboren, behauptete, dass er schon als dreijähriges Knäblein die sagenhaft bekannten Zwerglein der Alp Bimi gesehen habe. Dort, unter den Felswänden mit dem unheimlichen Namen „die Gastlosen" hätten die „Unghüürigen" getanzt, „rote Männdeni", wie er atemlos seiner Mutter berichtete, die davon nichts hören wollte. Später störte der muntere Knabe mit Vorliebe gerne salbadernde Besucher, indem er plötzlich, hinter dem Ofen verborgen, akkurat wie ein Guggel Kikerikie krächte. Wenn es stimmt, dass es Badhans ist, der sich mit seiner Schalkhaftigkeit in dieser Familie immer wieder vererbt hat, dann hat er jedenfalls in diesem Enkel gleichen Namens weiter gelebt.

Badhans' Gottfrieds Hans hat denn auch immer mit fesselnder Behaglichkeit die Geschichten von seinem Grossvater erzählt.

Als in den 1920er Jahren das Wirtschaften im Thurgau schwieriger wurde, wanderten nicht wenige nach Argentinien aus, so auch der Bauer Schaffner mit drei schönen Töchtern. Jede diese Töchter nahm sich sicherheitshalber einen Mann mit, Jeanne Schaffner unseren Hans, Helen einen Gottfried und Lilli einen Walter. Nach fünf Jahren kamen Hans und Schannie mit zwei Kindern, Richard und Helen, zurück, siedelten sich in der Tiefenau bei Frauenfeld an und hatten dort noch zwei Kinder: Hansueli und Andreas. Dank seiner Frau hatte Hans ein einzigartig interessantes, gastliches Haus. Er gründete einen Posaunenchor, den er auch dirigierte, bis er ihn dem künstlerisch hochbegabten Hans Bienz zur Leitung übergeben konnte. Die nun alten Männer, die damals dabei waren, bekommen noch heute leuchtende Augen, wenn sie von den Musikproben im Siebenthalhaus erzählen. Auch in der späteren Hofstatt, in Bethelhausen, fanden Musikabende statt, deren Mittelpunkt die unvergessliche Tante Schannie war. Ihre Devise war das Goethewort: „Tages Arbeit, abends Gäste, saure Wochen frohe Feste!“ Auch bis anhin ungewohnte, tumultuöse Fröhlichkeit lernten wir Witwenkinder hier kennen, aber auch sakrale Musik. Und wenn der Nachbar Kunz, um Ruhe brüllend, zunächst vergeblich sein Holzbein an die Wand schmetterte, so nur, weil zuletzt noch mit Tenorhorn, Harmonium und Gesang die „Grosse Doxologie“ erklingen musste: "Ehre sei Gott in der Höhe ..."

Die jüngste, 1900 geborene Tochter **Anna** (nachmals Keller-von Siebenthal) erlebte die ganze Schulzeit in Homburg. Im Gegensatz zu ihren älteren Schwestern war ihr Dialekt nur wenig mit Oberländer Ausdrücken vermischt. Vom Schlössli aus ging sie in den Chrischona-Gesangverein. Dort fand sie eine Freundin, Amalie Keller, und die Freundin hatte einen Bruder, Ernst Keller in Opfershofen. Es war ihm kein Opfer, Anna vom Schlössli nach Opfershofen zu führen und dann wieder heim zu geleiten, bis dann die Reuti bei Frauenfeld die gemeinsame Bleibe wurde. Zusammen hatten sie sechs Kinder: Anna, Ruth, Myrta, Dorli, Ernst und Hannelore.

1939, als auch Ernst einrücken musste, nahm Anna ganz selbstverständlich den Melkkessel zur Hand und molk täglich zehn bis zwölf Kühe, während ihr Mann in Schattdorf Munitionsdepots bewachte. Zur Friedenszeit aber nahm Anna, wenn nicht gerade Heuet oder Ernte war, am Samstag Hut und Mantel und fuhr mit Ross und Wagen zum Grosseinkauf zu Fritz Greuters Kolonialwaren-handlung - Coop oder gar Migros kamen für sie nicht in Frage. Den Leuten, die das Glück hatten, ihre Kunden zu sein, brachte sie in einem grossen mit Heu gepolsterten Korb Eier von wirklich glücklichen, für Lydias Obhut dankbaren Hühnern. Und unserer Stadtfamilie brachte sie reichliche Erntegaben. Der Dank, den die sterbende Schwester Lydia dem Sohn durch die behinderte Zunge darbrachte, galt bestimmt auch ihr und ihrem Manne. Diesem Dank, der auch Schwester Emma gilt, schliesse ich mich, auch im Namen meiner Geschwister an.

An der grossen Familientagung vom 3. April 2004 in Hörhausen habe ich versucht gemeinsame charakteristische Eigenschaften dieser Siebenthal-Familie zu nennen. Ich habe dort „aufmüpfig, undiplomatisch, aber auch grosszügig“ als mögliche Bezeichnungen geäussert, und die Thurgauer Zeitung hat diese Charakteristik in ihren freundlichen Bericht übernommen. Heute würde ich mich vorsichtiger ausdrücken. Denn neben den aufmüpfigen, undiplomatischen Familiengliedern, die einem Wahrheiten oder Bosheiten „gredi use“ sagen, gibt es offensichtlich auch die sanftmütig duldbenen, die sich nicht wehren können. Oder ist diese Lammesgeduld vielleicht Reichenbach-Erbe, von Gottfrieds Frau Käthi her? Jedenfalls können beide gegensätzliche Eigenschaften in der selben Person auftreten. Manuel beispielsweise war imstande, meine Mutter, Käthi Frick, fast zynisch boshaft zu hänseln, weil sie einen Deutschen heiratete, und doch starb er sozusagen einen Märtyrertod. Vielleicht sollten wir in der zweiten Generation der Familie, die Geschwister von Gottfried und Käthi von Siebenthal-Reichenbach, von denen wir allerdings wenig, aber doch noch ein bisschen etwas wissen, in die Betrachtung einbeziehen.

Badhans' Gottfrieds Schwester Marianni von Siebenthal galt für ihre Schwägerin Käthi als Ausbund von „Siebenthalscher Bosheit“. Für meine Mutter hatte ihre Tante Marianni etwas Imponierendes. Als diese auf dem Sterbebett lag, sei eine verfeindete Bekannte gekommen, um Abbitte zu leisten, aber Marianni wollte keine Versöhnung, wollte nichts hören und kehrte sich ostentativ zur Wand. Ihre Nichte Käthi, meine Mutter, fand das charakternvoll.

Badhans' Gottfrieds Bruder Christen von Siebenthal war lange Zeit Prediger in Pommern, bis er sich mit seinen Nachkommen im Welschen, auf der linken Seite des „deutsch-französischen“ ursprünglichen Familiensiedlungsgebietes niederliess. Unbestreitbar ist in dieser Familie eine fast pietistische Frömmigkeit die Tradition, die sich mindestens bis in die vierte Generation, der ich angehöre, weitgehend erhalten hat. Wie es in der fünften und der bereits lebenden sechsten Generation darum steht, wage ich nicht zu sagen.

Jedenfalls weist die fünfte Generation neben dem traditionsbewussten Badhans' Gottfrieds Alberts Edis Adrian von Siebenthal, der auf dringenden Wunsch seines Vaters Eduard die Hörhausener Tagung vom 4. 4. 2004 organisiert hat, auch einen Chrischonaprediger auf, der allerdings die Tradition in neuartiger eigenwilliger Weise fortsetzt, indem er bestrebt ist, die Gemeinde Jesu Christi vorab mit jugendlichen Leuten, möglichst ohne die Alten zu bilden. Damit entfernt er sich wohl von der Glaubenshaltung seiner Vorfahren, denen immer ein gewisser Bonsens eigen war. Aber man darf wohl nicht nur zurück, sondern auch vorwärts schauen. Da wird es wohl Neues geben müssen.

Frauenfeld, Juni 2004 Badhans' Gottfrieds Käthi Maria Frick

Die Familie:

(diese Auflistung wurde 1994 erstellt)

Eltern:

A. Katharina Reichenbach, 11.9.1856-16.3.1938, verh.am 18.5.1886 mit **Johann Gottfried von Siebenthal**, 13.8.1858-11.5.1926 (Badi-Gottfried, Bad im Turbach bei Schwefel-Quelle) 1904 ausgewandert in den Kanton Thurgau

die 10 Kinder:

1. Alfred von Siebenthal, geb. 20.3.1887 in Saanen, gest. 1930, verh. mit Martha Frey. (9 Kinder, wurden alle aufgeteilt)

1. Martha, 18, verh. mit Jakob Schümperli, Wäldi Armin, Fredi und Rosmarie
2. Gottfried, 19, 43 jährig tödlich verunglückt
3. Grittli, 20, verh. Kunz
4. Dorli, 21, verh. Maron
5. Anneli (Geissberger)
6. Hermine, (taubstumm, verstorben in Belleley)
7. Willy, 24 (bei Fricks aufgewachsen)
8. Walter, 28, verh. mit Esther ?, Mollis
9. Rösli, 30, verh. Kappeler, Bürglen (Vater starb 3 Monate nach seiner Geburt)

2. Johann Emanuel, .geb. 13.1.1888 in Saanen (wollte Prediger. werden. War als Diakon und Erzieher in einem Schwererziehbarenheim in der Nähe von Mannheim. Dort wurde er von einem flüchtenden Zögling beim Kartoffelgraben 1916 mit der Hacke totgeschlagen)

3. Johann Bendicht von Siebenthal, geb. 18.5.1889 in Saanen, gest. 16.8.1889 (in Etivaz begraben)

4. Luise Katharina von Siebenthal, geb. 20.12.1890 in Saanen, gest. 21.8.1989 in Frauenfeld, verh. mit Theodor Frick, 22.7.1882-6.6.1925, von Württemberg D, wieder eingebürgert am 28.7.1932

1. Lydia, 16, verh. Rüegg
2. Maria, 30.10.21, Neuhauserstrasse 14, 8500 Frauenfeld
3. Gerhard, 24



Louise Katharina, zweite von rechts, an ihrer Hochzeit.

Ein Bild aus alten Tagen: 2. von rechts, Meine Mutter als Braut.

5. Emma von Siebenthal, geb. 28.2.1892 in Saanen, verh. mit Werner Zumbrunnen

1. Walter, 22, verh. mit Gretli Wälchli, gest. 19.5.1994, Bertschikon
2. Hanneli, 25, verh. Schmid, Haldhäuseren
3. Werner; 26, Diakon (26 jährig verstorben)
4. Albert, 35, verh. Harder, Frauenfeld

6. Lydia von Siebenthal, geb. 23.6.1893 in L'Etivaz, gest. 17.9.1893 in L'Etivaz

7. Albert von Siebenthal, geb. 26.2.1895 in Saanen, verh. mit Marie Luise Krebs

1. Eduard, 23, verh. Hedwig Grossenbacher, 8507 Gündelhart-Hörhausen
 - Lilian von Siebenthal, 16.2.0., verh. Willmar Berdino (von Uruguay), Weinfelden
 - Yudith Irma, 23.5.51, verh. Oscar Filli (Bandner), Kirchberg SG
 - Jeannette Louise, 52, verh. Patricio Bianda (Dr.med. (Tessiner) Losone)
 - Adrian Kurt, 52, verh. Marianne Stahelin, Salen-Reutenen
 - Manfred Eduard, 57, Ldw., verh. Christa Michel, Thundorf
 - Madeleine Julienne, 59, verh. Roger Amport, Losone
 - Bettina Yolanda von Siebenthal, 56, verh. Albert Bertran (Spanier), St.Gallen
 - Roman Philipp, 69, ledig, Frauenfeld
2. Hans, 24, verh. mit Anni Landis, Ldw., Bonau
 - Maja, 49 Hans (John), 50
 - Renate, 53, verh. Ernst Schiess, Lengwil-Dettighofen
 - Beatrice, 57
 - Alexander, 61

3. Paul, 26, verh. mit Luise Kohli, Hinterhomburg

4. Ernst, 28, 1. Ehe mit Olga Volkart, 2. Ehe mit Esther Krebs aus Argentinien, wohnhaft in Niederglatt

8. Elise Lydia, geb. 18.7.1896 in Rossinière, gest. 26.12.1971 im Thurgau (taubstumm)

9. Hans von Siebenthal, geb. 31.1.1898 in Saanen, verh. mit Jeanny Schaffner, nach Argentinien ausgewandert, 1926 zurückgekommen

1. Richard, geb. 1923 in Argentinien, verh. mit Hermine Berghof, 8546 Bethelhausen/Islikon

2. Helene, geb. 1925 in Argentinien, verh. mit Hans Ruh, Romanshorn

3. Hansueli, 27, verh. mit Trudi Schuppli, Schätzenweg 12 B, Frauenfeld

4. Rosmarie, 29, wenige Monate alt verstorben

5. Andreas, 33, verh. mit Elsbeth Girschweiler, Genf

10. Anna von Siebenthal, 14.2.1900-5.2.1975, verh. mit Ernst Keller, 1896-13.2.1984

1. Anna, 25, verh. mit Eugen Bürging 23, Pappelhof, Islikon

- Elisabeth, 50, verh. .Hallauer, Lohlingen SH, (4 Kinder

- Anna, 52, verh. Horbet, Weingarten/Lommis TG, (3 Kinder aus Chile)

- Ursula, 55, verh. Bar, Opfershofen TG, (3 Kinder)

- Christine, 55, verh. Freiburghaus, Domdidier (4 Kinder)

- Eugen, .58, verh. Schneebeli, Forest, Ontario, Kanada, (5 Kinder)

- Ueli, 61, verh. Arzethauser, Islikon (3 Kinder)

2. Ruth, 27, verh.mit August Ulmer, 29, (Gusti), Steckborn

- Ruth, 57, ledig, Pflegerin/Bäuerin, Steckborn

- Magdalena, 58, verh. Caviezel, Wangen b/Dübendorf

- Christoph, 61, 1980 in Dänemark auf einem unbewachten Bahnübergang tödlich verunfallt.

3. Myrtha, 29, verh. Buhner (Prediger), Freiburg

4. Ernst, 31, verh. mit Annelies Schilling, 31, Rüti TG

- Annekäthi, 59, ledig, Arztgehilfin, Winterthur

- Thomas, 61, verh. Myriam Stauber, Kind Aaron, Andelfingen

- Stefan, 64, verh. Elsbeth Christen, von Büren TG, Rüti TG

- Damaris, 69, verh. mit Joe Santo, Klingenberg

5. Dora, 34, verh. Bachmann, Rheinklingen

6. Hannelore, 42, ledig, Lehrerin, Schlatt